
Apostelzeit zwischen Gründung und Sendung

Dr. Christian Hennecke, Hildesheim

20. Oktober 2018

– Der Vortrag wurde leicht überarbeitet, hat aber seine mündliche Fassung behalten. –

Ich grüße Sie ganz herzlich. Danke für die vielen Erfahrungen, die wir gehört haben. Ich bin gerne gekommen nach Schönstatt, ich glaube, ich bin auch nicht das erste Mal hier und möchte mit Ihnen gemeinsam ein wenig auf das Thema schauen: „Apostelzeit zwischen Gründung und Sendung“, das ist ja unsere Zeit zwischen Gründung und Sendung – für Sie als Schönstätter, für uns als Kirche. Und ich möchte mit Ihnen eine kleine Reise unternehmen und meine Eindrücke zu den Veränderungsprozessen teilen, in denen wir stehen.

Sie werden gleich noch merken, ich gehöre ja auch zu einer Erneuerungsbewegung, zur Fokolar-Bewegung, die mit der Schönstatt-Bewegung ja auch gut in Verbindung ist. Unsere Bewegungen sind in tiefen Umbrüchen. Und wir selbst sind herausgefordert, die Welt, in der wir leben, neu verstehen zu lernen. Und auch darum geht's auf dieser kleinen gemeinsamen Reise, die wir unternehmen.

Ich möchte zu Beginn drei kleine Erfahrungen erzählen: die von Leo, die von Caro und von einem Bischof.

Leo, Caro und ein Bischof

Leo ist ein ostdeutscher Katholik. Er ist aufgewachsen in einem guten Kontext katholischer Sozialisation, wie es das, glaube ich, nur noch an manchen Stellen in Ostdeutschland gibt, oder auch in Bayern, mehr oder weniger. Ich kann das nicht beurteilen, ich bin ja ein Diaspora-Nordlicht. Und Leo ist also katholisch, macht sein Abitur, und nach seinem Abitur macht Leo als Erstes eine Reise mit einer evangelikalen Theatergruppe in Polen. Er will Schauspieler werden und ist mit den evangelischen Brüdern und Schwestern unterwegs. Er studiert dann in Hildesheim und, auf die Frage, ob er da Zugang zur katholischen Kirchengemeinde gefunden hat, sagt er: Ne, ich bin bei der Studentemission Deutschlands, das ist eine evangelische Initiative, dort wohne ich mit anderen zusammen,

die auch aus verschiedenen Kirchen kommen. Und dann frage ich ihn: Na, und wie macht ihr das dann sonntags? – Ja, sonntags geht jeder dahin, wo es für ihn gut ist.

Schwestern und Brüder, das ist heute. Das gilt für die meisten Menschen, auch für uns.

Caro hingegen, Caroline, ist eine Ministrantin, voll fit, voll engagiert in der Kirchengemeinde. Sie leitet ein Ortsteam eines Ortes in dieser Pfarrei, leitet den Messdienerstamm oder die Messdienergruppe, ist bei der Firmung dabei. Ich erlebe sie bei zwei Vertretungsdiensten, wie sie als Messdienerin dabei ist und eine echte Führungsrolle einnimmt. Und dann spreche sie darauf an, ob sie sich nicht vorstellen könnte, in der Kirche zu arbeiten.

Sie sagt zu mir: Interessant, ich studiere schon Volkswirtschaft, aber ich weiß leider nicht genau, wie man da hinkommt. Aber ich habe bloß ein Problem: Ich kann noch nicht an Gott glauben – er ist mir noch nicht nahegekommen. Ich glaube aber an die Kraft des Guten.

Das hat mich etwas sprachlos gemacht, nur einen kleinen Moment. Dann habe ich ihr vom Werden meines Glaubens erzählt. Und dann habe ich weitergedacht: Eigentlich ist das ja klar. Glaube ist nicht selbstverständlich, seit mehr als zwei Generationen nicht. Offensichtlich ist es nicht so einfach zu glauben, selbst dann, wenn jemand sich engagiert in der Gemeinde. Man könnte ja denken: Weil du dich da engagierst in der Kirche, glaubst du schon an Gott. Sie sagt: Das ist für mich ein Problem. Wenn ich die Predigten höre, switche ich das immer um und sage: Ich glaube ja an die Kraft des Guten. Aber können Sie mir mal erzählen, warum Sie an Gott glauben?

Und ich denke: Toll, da ist jemand auf der Suche. Aber klar ist auch, dass man das von außen so nicht sehen kann und dass das in der Kirchengemeinde jedenfalls nie angesprochen wurde.

Ja, und schließlich ist da noch ein Bischof. Das ist mein neuer Bischof, Bischof Heiner Wilmer, der jetzt in Hildesheim angefangen hat. Als Erstes ist er mit Jugendlichen wandern gegangen, pilgern gegangen, eine kluge Entscheidung. Er kommt zurück voller Erfahrungen und vor allem einer: Die Jugendlichen wollen Basics, die wollen gerne wissen, wie Beten geht, wie Glauben geht, wie das Evangelium „geht“.

Mit diesen kleinen Geschichten will ich sagen: Zum einen ist Konfessionalität nicht die entscheidende Frage junger Leute. Und zum anderen ist Glauben nicht selbstverständlich, und auch dann nicht, wenn man sozialisiert wurde, auch dann nicht, wenn man in Kirchengemeinden engagiert und aktiv ist. Und schließlich: Ja, es gibt offensichtlich einen großen Hunger nach Identität im christlichen Glauben, und es gibt eine Suche nach authentischen Zeugen. Das verändert unsere ganze Situation. Und dass sie sich verändert, kann man leicht erkennen.

Klimawandel

Wir befinden uns in einem tiefgreifenden Klimawandel. Nein, ich meine nicht den meteorologischen, den es sicher auch gibt. Ich meine den in Sachen Glauben. Und der ist, wenn man sich soziologisch oder geschichtlich mit dem Thema befasst, nicht erst 30 Jahre alt, sondern ungefähr 70 bis 80. Es ist ein Wandel, der geht von einer Selbstverständlichkeit, zu einer Glaubensgemeinschaft dazugehören, zur Unselbstverständlichkeit einer christlichen Grunderfahrung. Das ändert aber alles.

Jenseits des katholischen Aquariums

Es gab mal die Zeit, und ich vermute, das muss vor meiner Lebenszeit gewesen sein, und ich bin fast 60, dass es so was gab wie ein katholisches Aquarium, in dem man lebte und wuste. Und die kleinen „Fische“ – Kinder und Jugendliche –, die wurden von den großen Fischen (den Erwachsenen) trainiert, im konfessionellen Aquarium zu sein. Und das funktionierte auch gut, bestimmt eine gewisse Zeit. Aber spätestens mit dem Beginn der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts – also vor 60 Jahren, zu meiner Geburtszeit – wurden auf einmal die Gläser des Aquariums aufgelöst und man schwamm im Meer. Man kann und konnte spätestens ab dieser Zeit anfangen, sich selbst zu entscheiden, ob man glauben wollte oder nicht. Und Sie alle bezeugen das, Sie alle. Auch wenn Sie selbstverständlich im Glauben aufgewachsen sind, wissen Sie von sich selbst, Ihrer Altersgruppe, egal in welcher Sie sind, dass es alles andere als selbstverständlich ist, heute eine Glaubensentscheidung zu treffen. Das ist nicht schlimm, das ist im Evangelium so vorgesehen. Wir hatten eine Zeit, in der es so schien, als ob die gesamte Bevölkerung irgendwie katholisch oder evangelisch oder beides wäre. Wir wissen, dass wir in einer Zeit leben, in der Glaube zu einer sehr persönlichen Frage und zu einer persönlichen Weggeschichte geworden ist. Und das verändert natürlich auch all die Fragen, die wir in Kirchengemeinden, in Bewegungen, in kirchlichen Einrichtungen erleben. Ist das schlimm? Nein, es ist nicht schlimm, aber es ist herausfordernd.

Die Schwierigkeit, die große Ernte zu sehen

Sie wissen, dass Gott mit seinem Volk auch immer auf dem Weg war. Schon von Anfang an hat er sie aus Ägypten befreit. Und da ist dieses Volk überhaupt erst entstanden. Und dann gibt es diesen Weg, den Gott mit seinem Volk geht. Durch die Wüste erst mal, aber immer mit einer Riesenverhei-

ßung, dem verheißenen Land. Wenn Sie diese Geschichte aber lesen im Buch Exodus und im Buch Numeri vor allem, ist das eine einzige Murr-Geschichte. Alle wollen wieder zurück. Sie halten es nicht aus, noch nicht die Verheißung erreicht zu haben, erinnern sich aber sehr wohl an die Fleischtöpfe Ägyptens und dass doch eigentlich alles klasse war damals. Das ist die große Schwierigkeit des Mose mit seinem Volk. Das ist nicht nur Moses Schwierigkeit, das ist auch Gottes Schwierigkeit, weil mehrmals in dieser Geschichte sich Gott fragt, ob er das mit denen überhaupt noch weitermachen soll, weil sie ständig zurückschauen.

Das Erneuerungs-drama Gottes

Und das ist dann ein richtiges Drama, ein Erneuerungs-drama, das einen seiner Höhepunkte findet, als sie dann endlich am Jordan sind. Die Kundschafter kommen zurück und berichten: Wir haben es doch gesehen. Die Verheißung Gottes stimmt. Es gibt Milch und Honig, und es gibt vor allem Riesentrauben. Es gibt natürlich auch ein ganz kleines Problem: In dem Land sind schon welche, aber da kommen wir schon rein, denn Gott geht ja mit uns.

Ab diesem Moment murt das Volk: Wir haben es gewusst. Wir werden sterben. Es gibt keine Zukunft für uns. Josua versucht, einzuwenden: Aber da ist doch Gott, der mit uns ist ... – Nein, wir wollen wieder zurück, wir wollen lieber in der Wüste sterben.

An der Stelle angekommen, springt bei Gott eine Sicherung raus, das muss man wirklich so sagen, wenn Sie das im Buch Numeri lesen. Er sagt: Okay Mose, wir machen es so. Lass die jetzt, wir fangen noch mal ganz von vorne an. Mose aber gibt einen wichtigen, öffentlichkeitspolitischen Hinweis zu bedenken. Er sagt: Der Image-Schaden für dich, Gott, der wäre immens, weil die anderen Völker sagen könnten: Was ist das für ein Gott, der es mit denen nicht geschafft hat? Was ist mit seiner Macht? Das leuchtet Gott ein. Aber er wählt eine andere, nicht weniger dramatische und auch drastische Lösung und lädt sein Volk ein, noch einmal 40 Jahre durch die Wüste zu gehen. Das will sagen: Er wählt die demographische Lösung, denn die werden da alle sterben. Und Gott sagt damit eigentlich: Erst die nächste Generation wird bereit sein für das Neue, das ich bereite, weil sie nicht mehr zurückschaut, weil sie nicht mehr eine andere prägende Erfahrung hat.

Die rückwärtsgewandten Bilder lassen erblinden

Diese rückwärtsgewandten Bilder, die das Volk häufig hat – Parallelen zur heutigen Zeit sind nicht beabsichtigt –, verhindern, dass ich sehe, was Gott uns vorbereitet. Sie verhindern es, sie machen blind. Sie weisen auch auf ein mangelndes Vertrauen hin, auf das gläubige Vertrauen nämlich, dass Gott mit uns unterwegs ist, dass Gott mit uns geht, dass Gott einen Weg mit uns wagt und dass er uns eine verheißungsvolle Zukunft bereitet.

Die Weisheit des Kohelet

Wichtig ist an dieser Stelle ein Zitat aus dem Buch Kohelet. Sie kennen Kohelet. Das könnte ein post-moderner Skeptiker sein. Er formuliert: „Frag nicht, warum sind frühere Zeiten besser gewesen als die heutigen? Denn deine Frage verrät nicht viel Wissen.“ (Koh 7,10) – Sehr schönes Zitat. Es war früher nie besser als heute, es war anders. Und die Frage, ob wir uns einlassen auf Gottes Weg mit uns, wird bestimmen darüber, ob wir dieser seiner Verheißung überhaupt ansichtig werden. Sonst bleiben wir in dem, was wir hatten, das es dann aber auch schon nicht mehr so gibt, wie es in unserem Herzen verklärt und vergoldet ist.

Diese biblische Geschichte, die den Klimawandel illustriert, in dem wir stehen, ist sehr menschlich. Wir alle wandeln uns nicht gerne. Aber wichtig für uns als die, die mit Jesus Christus zu tun haben, und mit Leo und Caro und vielen anderen Menschen, die nicht mehr so glauben, wie wir glauben – für uns ist es wichtig, sich zu fragen, ob wir glauben, dass Gott auch mit allen unterwegs ist, dass Gott überall, so auch hier, verheißungsvoll agiert. Und nein, wir dürfen nicht sagen: Die kommen nicht, die sind nicht da, die glauben nichts. So einfach ist es nicht.

Apostelzeit – Zwischen Ur-Sprung und Sendung

Deswegen befinden wir uns eigentlich in einer Apostelzeit. Wenn wir wüssten, wie es ginge, wie die Zukunft ist mit unserem Glauben, mit unserer Kirche, würden wir uns hemmungslos überschätzen. Auch die Apostel in ihrer Zeit haben das nicht gewusst. Aber wie sind sie damit umgegangen? Und da möchte ich gern mit Ihnen schauen, weil gerade die Zeit der Apostel in der Apostelgeschichte uns ja wunderbare Hinweise darauf gibt, wie man mit einer Wirklichkeit umgehen kann, die man nicht kennt, die sich erst Schritt für Schritt vor unseren Augen zeigt.

Ja, genau. Dazu braucht man neue Augen. Und diese neuen Augen, die sind sicher in Ihnen vorhanden. Da ich das aber nicht weiß und nur von meinen neuen Augen berichten kann, möchte ich das mit Ihnen ganz kurz mal beschreiben, auch in Form einer kleinen Erfahrung.

Mein Ur-sprung: Wo 2 oder 3 ...

Natürlich bin ich katholisch aufgewachsen, und wer im Bistum Hildesheim groß geworden ist als Katholik in den letzten 60 Jahren, hat mit Sicherheit irgendeinen schlesischen Zusammenhang. Durch die Flucht sind viele Katholiken in dieses Bistum gekommen. Meine Mutter ist Schlesierin. Und ich bin eigentlich sehr schlesisch-katholisch aufgewachsen. Aber das hätte nie gereicht.

Ich brauchte eine eigene Erfahrung. Und ich habe eine gesucht, aber Sie wissen, Sie können nach Gott suchen. Aber er muss Ihnen entgegenkommen. Meistens unerwartet. Und so war das auch bei mir. Ich habe Christus entdeckt in einer simplen Erfahrung, die auch bei Ihnen vorgekommen ist, zum Vorschein gekommen ist, nämlich in der Erfahrung des Wir, in der Erfahrung des Miteinander-Erzählens, des Miteinander-Zusammenseins und der Gemeinschaft. Und ich vermute, dass viele das hier bestätigen können, gerade weil Sie ja auch zu einer Gemeinschaft gehören. Es gibt eine Präsenz des Christus inmitten der Gemeinschaft. Die kann man spüren, die ist lebendig, die ist nicht nur reizvoll, sondern attraktiv und frohmachend. Meinen ganzen Glaubensweg kann ich von dieser Erfahrung her aufziehen, weil sie mich fasziniert hat. Apostel können nur Menschen sein, die von einer Erfahrung fasziniert sind. Das wird bei Ihnen vielleicht eine andere sein als bei mir. Aber das ist egal. Gott hat unendlich viele Wege, kennt unendlich viele Formen. Aber eine hat er wie auf uns zugeschnitten.

Bei mir war das die: Eine prägende Erfahrung. Ich bin kein Gemeinschaftsmensch, ich bin ein ziemlicher Einzelgänger. Und wenn ich zur Fokolar-Bewegung gehöre, die eine starke Gemeinschaftsbewegung ist – warum wohl? Bestimmt nicht wegen der Gemeinschaft und weil ich das so toll finde. Wohl aber, weil Christus mich angezogen hat, und der war nun mal zwischen den Menschen. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind – das wurde mein Wort. Das habe ich nicht reflektiert, aber das habe ich erlebt –, da bin ich mitten unter ihnen. Und das hat eigentlich alles geprägt. Das hat alles geprägt auf meinem Weg.

Ein neuer Blick

Und es schenkt neue Augen. Es schenkt mir einen neuen Blick. Es schenkt mir den neuen Blick für die Gegenwart Gottes unter den Menschen heute. So ähnlich wie bei den Aposteln, auf die wir gleich noch kommen werden, von denen ich auch glaube, dass die Erfahrung mit Jesus Christus ihnen eben diesen Mut und diesen Blick gegeben hat, eine Welt nicht zu sehen als gottlose Welt, sondern eine, in der dieser Herr durch Kreuz und Auferstehung schon lange da ist.

Also zum Beispiel so: Wenn sich was wandelt in unserer Zeit, wenn sich was verändert, ist das nie ein angenehmer Prozess, weil ich das, was ich bisher habe, auch liebe – als Person, als Kirche oder auch als Bewegung. Aber Jesus erzählt das Gleichnis vom Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt – wenn es nicht stirbt, beginnt nichts Neues. Das Geheimnis von Tod und Auferstehung, das wir allsonntäglich feiern, aus dem etwas Neues entsteht, nämlich der Leib Christi, der wir vorher so nicht sind, ist auch in der Geschichte unserer Pfarreien, unserer Gemeinschaft, unserer Lebenswirklichkeit die Schlüsselorientierung. Und dann muss ich sagen: Wenn etwas stirbt, wird es besonders interessant. Weil nur dann, wenn etwas stirbt – ich muss es deswegen nicht umbringen, verstehen Sie mich nicht falsch, ich spreche hier von Sterbeprozessen, die passieren –, nur wenn etwas stirbt, kann sich zeigen, was Auferstehung heißt. Und mich ärgert – das ist vielleicht schon zu viel gesagt, aber mich macht mindestens betroffen, dass in kirchlichen Kontexten Sterben immer nur negativ gesehen wird. Wenn bestimmte Formen von Pfarrei und Kirche und Glauben und Leben nicht mehr so funktionieren wie zu anderen Zeiten, müssen wir keine pastorale Intensivmedizin betreiben und unbedingt das Leben erhalten, weil wir wissen, dass Gott mit uns durch Tod und Auferstehung geht – oder wissen wir es nicht?

Mich hat auch sehr stark berührt, wie Jesus seine Apostel auf den Weg sendet. Das Wort, das er zu Ihnen spricht, heißt nicht: Ihr seid apostolisch, wenn ihr was Neues macht, sondern: Geht, ich sende euch. „Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter in seinen Weinberg zu senden.“ Ernte ist angesagt. Ernte ist eine grundsätzlich andere Situation als Aussaat. Ernte heißt, dass das alles schon da ist, und dass das also zu entdecken, zu finden, zu ernten ist. Und wenn Sie, und das können wir vielleicht auch noch mal nachher anschauen, wenn Sie so durch die Welt gehen im Bewusstsein, dass Gott schon zur Ernte gebracht hat, ist unser Blick ein völlig anderer.

Sie kennen vielleicht die Geschichte von der Samaritanerin im Johannesevangelium. Ganz sicher kennen Sie die: Jesus hat also mit dieser Samaritanerin gesprochen. Und die Jünger sind dann

irgendwann weggegangen und haben etwas zu essen geholt. Und er sagt dann den verdutzten Jüngern: Ich lebe von einer anderen Speise, vom Willen des Vaters, und dann sagt er zu seinen Jüngern: „Die Felder sind reif zur Ernte. Seht ihr das eigentlich auch?“ Und er meint nicht die Felder, die physischen. Er meint die Menschen. Die sind bereitet, offen, erfüllt vom Geist.

Die derzeitige kirchliche Betrachtungsweise von Menschen, die nicht so glauben wie wir, finde ich einigermaßen schrecklich. Wir haben tolle Begriffe erfunden für sie alle. Also die richtig Guten, das sind ja Sie, das ist ja klar. Aber was ist denn mit denen, die nur sonntags zur Kirche gehen? Was ist denn mit denen, von denen wir sagen: das sind „Kasualienfromme“? Oder die „treuen Kirchenfernen“? Das stecken Urteile drin? Damit bleiben wir blind. Wir bleiben blind für den Weg, den Gott heute in dieser Zeit mit uns und mit allen gehen will. Also darum geht es: zu schauen auf die Wandlungsprozesse, zu schauen auf das Geheimnis von Tod und Auferstehung, das mitten in unserer Kirche, in unserer Gesellschaft liegt – so schwer ist das nicht zu entdecken, dass das so ist –, und zu schauen auf die Erntesituation, in die wir gesandt sind.

Herausforderungen in der Krise

Mich hat sehr bewegt, was Gott durch seinen Propheten dem Volk Gottes sagt (vgl. Jes 43,18). Das Volk Gottes ist in der Krise. Schwestern und Brüder, wenn Sie die Bibel lesen, werden Sie kaum Situationen finden, wo das Volk Gottes nicht in der Krise ist. Also immer ist es irgendwie schwierig. Paradies ist ja auch nur eine kleine Episode am Anfang. Es wird sehr schnell schwierig. Und so auch jetzt: Das Volk Gottes ist im Exil, ist nicht mehr zu Hause, ist nicht mehr im gewohnten Kontext. Und sie sind einigermaßen verzweifelt. Und Gott spricht durch den Propheten Jesaja zu seinem Volk und zeigt ihm, dass auch in der Vergangenheit immer ER es war, der sie weitergeführt hat, der sie befreit hat, dass es seine großen Taten, nicht unsere, nicht eure Taten waren. Und dann kommt dieser Satz:

„Denkt nicht mehr an das, was früher geschah, schaut nicht mehr auf das, was längst vergangen ist! Seht, ich schaffe Neues. Schon sprosst es auf. Merkt ihr es nicht?“

Merkt ihr es nicht? Das ist eine arge Herausforderung. Warum? Denkt nicht mehr an das, was früher geschah. – Wir denken immer an das, was früher geschah. Wir sind innerlich geprägt. Wir haben innere Ideen, die kommen aus Erfahrungen, die gelungen sind. Auch in Bewegungen ist das so, ich kenne das von meiner eigenen Erfahrung in der Fokolar-Bewegung. Wir, die wir ewig geprägt sind

von der Gegenwart des Auferstandenen, der uns führt, haben dennoch Traditionen, an denen wir hängen. Und manches ist ja auch gut. Dennoch: Denkt nicht mehr an das, was früher geschah, schaut nicht mehr auf das, was längst vergangen ist! Nicht deswegen, weil das schlecht ist, sondern weil's gestern ist. Wir leben im Heute. Und Gott möchte die Augen, die Herzen, die Ohren seines Volkes auf das Heute lenken. Denn in dem Heute geschieht was Neues. Aber es ist eben Gott, der sagt: „Ich schaffe Neues“. Das ist übrigens einer der schönsten Sätze, die ich kenne, weil er entlastend ohne Ende ist. Nicht ihr macht was Neues. (Kohélet, sehr skeptisch, sagt: Wir können es auch nicht. Wir sind nicht die fürs Neue. Lesen Sie mal nach.) Aber er schon. Das Problem mit dem Neuen ist aber, dass es nie passt. Es passt nicht zu dem, was bisher war, sonst ist es nicht neu. Deswegen: Er schafft Neues, und es ist schon am Werden, und die Frage ist, ob wir es merken, ob wir es sehen, ob wir es spüren. Und das ist die Grunderfahrung und Grundleidenschaft des Apostelseins: Wir machen es nicht. Er macht's. Und mit ihm zusammen können wir es entdecken. (Sollten wir es nicht merken, passiert es trotzdem!)

Herausforderungen der Apostelzeit ...

Genau diese Herausforderungen hat's ja in der Apostelzeit – darauf wies ich schon hin – gegeben. Die Ursprungserfahrung der Apostel und die Logik der Apostelgeschichte ist ja, dass die Jünger eins wussten und eins wirklich verstanden haben, nachdem sie drei Jahre mit Jesus unterwegs waren. Sie hatten verstanden, dass sie ohne ihn nichts verstehen. Das ganze Evangelium ist voller Missverständnisse der Jünger gegenüber Jesus. Das haben sie gemerkt. Jesus auch. Aber der hatte Geduld. Die Jünger aber haben gemerkt, wir sind jetzt nicht so die, die alles verstehen. Das merken sie auch bei der Auferstehung. Da geht der Herr mit ihnen auf dem Weg nach Emmaus, und sie verstehen nichts. Sie erzählen sich, was sie erlebt haben. Er kommt hinzu und hört zu. Aber erst im Verlauf des Gesprächs ist Er es, der ihnen den Weg zeigt und die Schrift deutet. Das haben sie sich gemerkt: Nur wenn er da ist, können wir den Weg gehen, der in die Zukunft führt.

Und das ist ja auch unsere Ursprungserfahrung. Wir haben nicht die Sicherheit zu wissen, wie es geht. Aber er weiß es. Und deswegen gilt als die wichtigste Frage: Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht? Das ist unsere Sicherheit. Er muss sprechen. Er muss uns erleuchten. So war das bei den Aposteln auch. Denn sie wussten mit Sicherheit nicht, wie Kirche geht. Die wussten gar nicht, was das ist. Sie mussten nach und nach hineinwachsen in diese Wirklichkeit. Es ist ja nicht so, dass da

jemand einen Masterplan für die Gründung der Kirche hatte – oder für eine Bewegung. Weder Pater Kantenich oder Chiara Lubich wussten vorher, was sie gründeten – auch nicht Jesus Christus, auch nicht die Apostel, sondern auf dem Weg, auf dem Weg mit Jesus entfaltet sich ganz viel. Es ist also eher eine Gründungszeit und nicht ein Gründungsakt. Im Gehen entdeckt man den Weg, im Gehen entsteht etwas wirklich Neues. Gestern und heute. Und das Entscheidende dabei ist: Kann ich den Herrn erkennen, der uns begleitet?

Das Bewusstsein der Apostel (Apg 6)

Und das ist besonders schön zu sehen in der Apostelgeschichte 6. Dort ist nämlich davon die Rede, dass die Apostel ein Problem haben, ein Wachstumsproblem. Es werden immer mehr. So ein Mist. Was machen wir denn jetzt? Die alten persönlichen Beziehungen halten nicht mehr so, und es gibt Ungerechtigkeiten bei den hellenistischen Witwen. Und natürlich kommen alle zu den Aposteln und sagen: Ihr müsst es machen. Die Apostel aber sind sehr klar und sagen: Aus zwei Gründen machen wir es nicht. Das Erste: Ihr könnt's. Aber das interessiert mich hier weniger. Wichtiger ist, dass sie sagen, warum sie es nicht machen: Wir müssen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben. Was heißt das? Das heißt, ihnen ist klar: Wir müssen unbedingt bei diesen Entwicklungen immer so sehr in der Gegenwart des Herrn sein durch Gebet und durch das Hören auf das Wort, dass wir erkennen können, wie dieser Weg geht.

Der geistliche Prozess (Apg 10)

Ganz praktisch wird das in der Apostelgeschichte 10. Petrus, hungrig auf dem Dach, betet. Da schickt ihm Gott eine Vision mit diesem Tuch und den Viechern drauf, die kein Jude essen darf. Und eine Stimme aus dem Himmel sagt: Bereite zu und iss. – Und Petrus, Sie wissen: linientreu. So ein bisschen ideologisch war er schon, sagt: Das mache ich nie. Das mache ich nicht. Das ist verboten. Und der Herr – wie immer mit Petrus – ein bisschen lächelnd: Du, was ich für rein erkläre, erkläre du bitte nicht für unrein. Die Vision ist zu Ende. An der Tür klingelt Kornelius, der Hauptmann – ungetauft, Römer, Besatzer –, und sagt: Ich habe gespürt, ich soll zu dir kommen. Du sollst zu mir kommen. Wir müssen uns was erzählen. Und Petrus geht mit. Er geht mit, wo er nicht hingehen darf, und macht die Erfahrung und die Entdeckung, dass der Heilige Geist auf diese Römer kommt. Er ist überrascht, aber nicht unvorbereitet – und sagt dann: Ja, was soll man machen? Wenn der Geist schon kommt, dann können wir doch auch taufen.

Ja, ich will nur sagen, diesen Prozess beschreibend: Wenn er nicht diese Geistes-Gegenwart gehabt hätte, die ihn im Gebet hat sehen lassen, hätte er das nicht erkannt. Von seinen Prägungen, Normen und Vorschriften her hätte er das nie billigen können, zu den Römern zu gehen – und nie hätte er damit gerechnet, sie zu taufen.

Die Unterscheidung und Offenheit (Apg 15)

Und deswegen ist so spannend, was in der Apostelgeschichte 15 passiert. Paulus hatte – wie Petrus – inzwischen auch entdeckt, dass das Evangelium für alle („für die Heiden“) ist, und so entstand der Streit darüber, ob die neuen Christen, die nicht Juden sind, erst Juden werden müssen, um Christen zu werden. An diesem Streit entscheidet sich ja auch unser Treffen. Wäre der anders ausgegangen, säßen wir heute nicht hier. Das muss man so sagen.

Die Apostel und Beteiligten treffen sich zum ersten Konzil. Sie erzählen, sie streiten. Aber dann finden sie den Weg. Die Argumentationskette ist interessant. Weil nämlich im Hören auf die Erfahrungen, die Paulus bei den Heiden gemacht hat, Petrus sich an eigene Erfahrungen erinnert und sagt: Wir können jetzt gerne theologisch darüber diskutieren. Das Problem ist bloß: Gott hat schon entschieden. Also, Freunde, lest die Schrift besser und versteht sie neu – Jakobus macht das dann vor. Und dann öffnen sich für die Gemeinschaft der Kirche neue Wege: Nein, die Heiden müssen nicht so werden wie wir. Die können anders glauben wie wir. Sie glauben ja dasselbe, haben denselben Geist, denselben Christus, aber sie werden andere Wege gehen. Sie werden nicht komplett die Tradition des Judentums übernehmen. Beide Wege sind gültig, die Zukunft wird es zeigen.

Und wie geht 's weiter – sich führen lassen von der Sendung

Das ist spannend für jede Gemeinschaft auf dem Weg in die Zukunft. Fakt ist ja: Judenchristen gibt es sehr wenig heute. Der ganze andere Rest sitzt zum Teil hier. Mit anderen Worten: Wäre diese Freiheit nicht gewesen, dass sich etwas entwickelt, weil man hingehört hat auf die Erfahrung und den Geist Gottes, weil man hinhört und das Wort Gottes neu in der Gegenwart Gottes liest, wäre man nicht vorangekommen.

Und dass Paulus überhaupt nach Europa gekommen ist, verdankt sich eben dieser Wachheit für den Geist Gottes.

Kirche steht nicht im Mittelpunkt – es geht um alle

Und schließlich ging es nie darum, irgendwelche Kirchen irgendwo zu gründen, sondern allen die Frohbotschaft zu verkünden, was auch immer dann passiert. Deswegen: Apostolisch sein heißt nicht Erfolg haben im Sinne, dass die Kirche wieder wird, wie sie früher war. Wir haben nur den Auftrag und die Sendung, das Evangelium zu bezeugen – was herauskommt, liegt nicht in unserer Hand. Das ist das riskante Lebensprinzip der Kirche.

Auf diesem Hintergrund gilt es, sich zu fragen, wie das Neue geht, das mit Leo und Caro und in vielen Menschen auf der Suche heute ins Leben kommt, und dazu möchte ich noch einige Dinge sagen.

Ich habe viel gelernt. Natürlich hatte ich diese Grunderfahrung und Grundprägung des „Wo zwei oder drei ...“, und eigentlich hängt diese Erfahrung überhaupt nicht an irgendwelchen Strukturen, sondern an Begegnungen. Und trotzdem war ich oft gebunden in meinem Sehen, geknüpft an alte Wahrnehmungsmuster. Sehen gelernt habe ich erst an den vielen fremden Orten und in der Weltkirche – also, als ich meinen Ort verlassen habe.

Vielleicht eine kleine, kurze Supergeschichte. Es gab vor einiger Zeit Milieustudien, und in den Lernsettings zu diesen Milieustudien gab es eine Idee, was man machen könnte, wo man hingehen könnte, um mal so zu erfahren, dass es auch andere Milieus gibt als das, zu dem ich gehöre: das Kneipen-Exposer. Der Dozent sagte uns: „Geht mal in Kneipen, in die ihr nie gehen würdet. Und dann mal sehen, was passiert.“ Denn es gibt in der Tat Kneipen, in die wir nie gehen würden. Und so bin ich mit ihm zusammen in so eine „All you can drink“-location gegangen. Und der erste Fehler, den wir gemacht haben: Wir sind um 8 Uhr abends hingegangen. Da war der Laden noch gar nicht auf. Das fing erst ab 21 Uhr an. Und richtig trinken fing man erst um 23 Uhr an. Interessant, war mir nicht klar. Völlig andere Menschen. Aber weil wir schon um 8 Uhr da waren, sind wir in die Kneipe um die Ecke gegangen, in die wir auch nie gegangen wären. Und in der Tat, da saßen so Leute am Biertisch, die guckten uns an, als wären wir Aliens, was wir ja auch waren. Aber da sah ich plötzlich, wie viele ich nicht sehe, wenn ich da nicht hingehere. Wie viele Menschen ich gar nicht wahrnehme. Und das kann man, das können Sie, wenn Sie achtsamer werden, an anderen Orten besser, als an denen, wo Sie immer sind. Das ist einfach so.

Die Lumkoerfahrung und ihre Architektur

Von der Kirche der Zukunft habe ich viel in Afrika gelernt, vor allem in Südafrika. Dort ist nach dem Konzil eine neue Entwicklung in Gang gekommen. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, dass in Afrika niemals funktionieren wird, was in Europa normal ist. Die Bischöfe dort merkten: Das, was ihr da in Europa macht, ist fein, aber wir werden das nie können, weil wir haben weder das Geld noch die Menge an Hauptberuflichkeit, die ihr da habt, um eure Versorgungskirche am Laufen zu halten. Aber was wir tun könnten, wir könnten miteinander die Schrift lesen und wir könnten Menschen ermutigen, ihr Christsein zu leben in kleineren Gemeinschaften, nicht in 10.000er-Gemeinden, kann man gar nicht, sondern da, wo 100 Familien zusammen sind, wo 50 Leute zusammen sind, die Christen sind, dort leben wir miteinander. Sie nannten das „small christian communities.“

Die Idee der Partizipation und des gemeinsamen Priestertums: eine Umkehrung des Kirchenverständnisses

Diese Idee und ihre Architektur entspricht genau dem, was das Zweite Vatikanum uns lehrt vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften. Und da würde ich eben sagen, die Gemeinschaften, Bewegungen, die waren, die sind die wahren Protagonisten an dieser Stelle. Kirche lebt da, wo Christen vor Ort in Gemeinschaft Verantwortung übernehmen. Die Rolle des Priesters in diesen Gemeinschaften ist nicht die des Versorgers, sondern die des Ermöglichers, auf dass das gemeinsame Priestertum, die Charismen und Gaben der Christen ans Licht kommen. Es geht um die Mündigkeit der Christen am Ort. Das hat mich tief beeindruckt, weil die Frage, ob in unserer pastoralen Arbeit, in dem, was wir tun, – ich meine jetzt nicht die Bewegungen, ich meine die normale Seelsorge in der Kirche – wirklich das gemeinsame Priestertum und seine volle Aktualisierung im Mittelpunkt stehen.

Ist hinter allem Tun wirklich die Idee leitend, dass die Menschen mündig werden? Ich würde das bezweifeln. Wir tun zu wenig dafür. Das ist in Bewegungen anders. Hier geschieht ganz viel Formation, also Begleitung und Fortbildung. Das ist gerade auch in der Schönstatt-Bewegung so, aber ich kenne das auch von der Fokolar-Bewegung, ich kenne das von allen Bewegungen und von ähnlichen Gemeinschaften und Gemeinden in der ganzen Welt. Wie viel investiert wird darin, dass Menschen ihre Gaben und Talente nicht nur entdecken, sondern auch entfalten können? Und das ist doch eine Sehnsucht unserer Zeit. Das ist topmodern. Da geht es darum, dass Menschen das entdecken und das auf den Weg bringen können, was sie zuinnerst bewegt, und so jede und jeder etwas zu sagen hat, sich einbringen kann mit seiner Gabe.

Im Englischen spricht man dann, wenn jemand eine Aufgabe übernimmt, von „Leaders“. Da gibt es dann in diesen Gemeinden keinen einzigen, der nicht irgendwie Leader ist, also der nicht leitend, führend Verantwortung trägt.

Wo so gelebt wird, entstehen „Small christian communities“. Gemeinschaften, wie klein und zerbrechlich sie auch sind, sind dann immer mehr als eine Gruppe, sind – wie die ostafrikanischen Bischöfe sagen, „The most local incarnations of the one, holy, catholic and apostolic church“.

Was kirchliche Gemeinschaften und Bewegungen wie aus sich selbst prophetisch hervorgebracht haben, wird in diesen Communities vor Ort normaler Weg für die ganze Kirche: Kleine Gemeinden und Gemeinschaften, wo man auf personaler Ebene noch miteinander reden kann, die miteinander – auf der Ebene einer Pfarrei – ein Netzwerk von Gemeinden bilden.

Soziologisch gesprochen sind Sie als Bewegung ja auch ein Netzwerk von vielen kleinen Gruppierungen und Gemeinschaften, die einander helfen, im Glauben weiterzukommen. Das ist so. Aber das ist auch Kirche. Gerade das ist Kirche. Möglicherweise ist der Abstoßungsmechanismus, den es an vielen Stellen kirchlich manchmal gegen Bewegungen gegeben hat, damit zu begründen, dass es einfach so nicht passte zu den klassischen Bildern und Wahrnehmungsmustern.

Kultur des Rufens: Poitiers

Was ich dann noch sehr ausdrücklich in Frankreich erlebt habe, war eine „Kultur des Rufens“. Menschen in den Dienst rufen ist etwas anderes, als ihnen ein Angebot machen. Es geht um einen Entdeckungsweg: Da kann jemand was, wird erkannt in seinen Fähigkeiten, und dann wird er darauf angesprochen: Würden Sie nicht moderieren? Sie können das. Und siehe da. – Würden Sie nicht mithelfen in der Technik? Und siehe da. So konstituiert sich die Kirche als Leib, in dem alle – mit je ihren Gaben – auch gestalten, was kirchlich möglich ist.

Auch die arme Kirche in Frankreich lebt an vielen Stellen so, aus solchen Gemeinschaften, in denen die Menschen anderen etwas zutrauen, sie in den Dienst rufen. Mir sagte einer, der dort Verantwortung trägt: Das ist eine sehr fragile Erfahrung, sehr zerbrechlich, aber eine „Fragilité heureuse“, die wir als Kirche leben. Das ist ein schönes Wort, die Zerbrechlichkeit dieser Wirklichkeit einerseits, aber zugleich ist diese Zerbrechlichkeit heiter und leicht.

Dass dann vor Ort Teams gebildet werden, die die jeweilige Gemeinschaft leiten, wird Sie nicht verwundern. Leute werden berufen und gewählt, Verantwortung zu übernehmen in dieser Gemeinschaft, in dieser örtlichen Gemeinschaft, die – auch in ihrer Schwäche – das Antlitz der Kirche vor Ort ist.

Der Weg also ist lokal. Es geht um lokale Gemeinschaften, nicht um einen Zentralismus: Da, wo ein Priester ist, müssen alle hin, und da ist dann auch Kirche lebendig, sondern umgekehrt: Da, wo Christen sind und miteinander so leben, da wächst und entsteht sie. Und dabei werden sie unterstützt durch die, die in einem amtlichen Dienst stehen.

Es gibt da ein Modell, das mich inspiriert. Sie können all das auch in Taizé sehen. Wenn ich nach Taizé fahre, und das tue ich öfter, erlebe ich dort eine Kirche, die schon seit den 60er-Jahren so spannend gestaltet ist. Schon Frère Roger in den 60er-Jahren wusste, dass dort Leute mit sehr unterschiedlichen Motivationen hinkommen. Aber er sagte: Wir bilden hier Gemeinschaft, in der jeder etwas finden kann, in der aber – und das gilt dort – das Ganze nur funktioniert, weil jeder eine Aufgabe hat, weil jeder mit auf dem Weg ist, weil jeder sich beteiligt. Und geprägt ist dieses Leben aus einer tiefen Spiritualität. Also es kommt immer beides zusammen, das Mitwirken und das Leben aus der Quelle. Wo eines von beiden fehlt, fehlt was Entscheidendes. Und so entstehen auch immer wieder neu in unseren Kirchen aus diesem Geist neue und andere Weisen, Kirche zu sein. Taizé ist ein Modell, weil hier im Wurzelgrund alle Haltungen und Grundprinzipien zu finden sind, aus denen – auch an anderen Orten – Kirche in neuer Gestalt wachsen kann.

Fresh expressions of church

Ganz besonders stark habe ich solche Werdeprozesse in England erlebt – in der anglikanischen Kirche. Die Krise in der Kirche von England ist weitaus größer als in Deutschland. Die Säkularisierung ist weit vorangeschritten, und viele Menschen sind völlig unberührt von der Botschaft des Evangeliums. Und dann waren da einige begeisterte Narren. Und diese Narren haben gesagt: Wir wollen auch Kirche, aber wir wollen sie anders. Und sie wurden zunächst geduldet. Und dann entstanden neue Formen von Kirche und die Bischöfe mussten sagen: Wow, das wächst, großartig. Aber die haben denselben genetischen Code: Es sind alles Menschen, die auf der Suche sind, die sich engagieren, die sich beteiligen und die dann an den verrücktesten Orten, in Skaterbahnen, in Cafés und wherever kirchliche Wirklichkeiten ausbilden.

Um dem einen Namen zu geben, nannten sie das „Fresh Expressions of church“. Da entsteht Kirche auf neue Weise, ob mit 10 Leuten, 5 oder 100. Häufige Zielgruppen sind junge Erwachsene, Kinder, Familien auf einer spirituellen Suche. Und oft entstehen neue experimentelle Formen – und man weiß nicht, wohin das Ganze führt. Das kann auch in drei Jahren zu Ende zu sein, oder es wächst ... und wird zu einer neuen Gemeindeform.

Zeichen der Zeit deuten

Das ist heute auch bei uns schon anfanghafte Wirklichkeit, in der wir leben. Das Konzil hat den Weg vorbereitet. In „Gaudium et spes 4“, in der pastoralen Konstitution über das Leben der Kirche in der Welt von heute, wird die Aufgabe der Kirche so beschrieben:

„Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt. Wie es bei jeder Wachstumskrise geschieht, bringt auch diese Umgestaltung nicht geringe Schwierigkeiten mit sich.“ (GS 4)

Man merkt, es ist eine kirchliche Sprache. Heftige Schwierigkeiten, müsste man sagen – „nicht geringe“ meint heftig. Aber spannend ist, dass das Konzil 1965 schon von dieser Krise berichtet, spannend ist, dass es sich zutraut zu sagen: Jede neue Lösung gilt jeweils nur für eine Generation. Wir sind hier in der dritten nachkonziliaren Generation, gemeinsam in drei Generationen zusammen – drei verschiedene Wirklichkeiten. Und das könnte ja auch bedeuten, dass wir fragen können: Welche Art von Gemeinschaft und Glaubensverkündigung ist denn für jede Generation hier geeignet? Welche Übergänge braucht es?

Und spannend ist, dass das Konzil diese immer neuen Umbrüche als Wachstumskrise deutet. Deswegen glaube ich, dass weiterhin gilt, was in „Gaudium et spes“ 11 beschrieben wird. Immer wieder neu dürfen wir fragen, was die jeweilige Situation dann bedeutet:

„Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind.“ (GS 11)

Das ist ein superspannendes Zitat, weil es sozusagen wie eine kleine Summe zusammenfasst, wie wir miteinander auf dem Weg sein können, um neu anzufangen:

Erstens: Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Nicht nur wir Christen haben den Geist, sondern der ist überall ausgegossen, und weil wir mit den Menschen unserer Zeit leben, können wir miteinander im Geist entdecken, wohin Gott uns führt. Denn zweitens bemühen wir uns dann, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die wir mit allen Menschen teilen, einen Unterscheidungsprozess anzufangen. Wo ist hier Gott? Und was will er in all dem, was uns in unserem Herzen bewegt, was die anderen in ihrem Herzen bewegt? Ein unglaubliches Zutrauen ist gefragt: Es geht darum zu entdecken, dass Gott heute wirkt.

„Unsere“ apostolische Prägung und Prophetie

Dieses Zutrauen, das möchte ich Ihnen eigentlich am Ende noch mal mit einer kurzen Geschichte mit einem kurzen Blick auf unsere apostolische Prägung und Prophetie mitteilen. Mich beeindruckt diese Geschichte von der Aussendung der 72. Ungeheuerlich. Weil sie so in Kürze und Knappheit beschreibt, wie wir da agieren können: Jesus sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte. Zu zweit! Wenn wir unterscheiden wollen, was die wahren Absichten Gottes sind und was seine Gegenwart ist, brauchen wir die Gemeinschaft. Das kriegen wir nicht allein hin, sonst ist es leicht verwechselbar mit unseren Spinnereien, die wir so in uns tragen.

„Die Ernte ist groß.“ Nein, es ist nicht so, dass nichts los ist. Es ist nicht so, dass die Leute nicht mehr glauben. Es ist nicht so, dass die Welt vom Bösen ist. Die Ernte ist groß. Glauben wir das?

„Geht ... Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.“ Nun könnte man das missverstehen. Es geht um die absolute Mittellosigkeit. Also wir haben nicht die Sicherheit, dass wir es schaffen. Nur Sandalen und so, keine Vorratstasche, nur eine Hose, nur ein Hemd oder wie immer. Wir sind nicht mächtig. Wir haben nicht die Möglichkeit. Und so gehen wir von Haus zu Haus.

Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus. Und wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, dann bleibt da. Da verwirklicht sich die Ernte, da entstand die Kirche in der Begegnung mit den Menschen. So einfach ist das. Es wird sich in der Begegnung zeigen, ob die Wirklichkeit des Reiches Gottes sich uns schenkt. Und dort, wo das ist, wächst die Erfahrung Seiner Nähe – dort wird Kirche lebendig.

Bleibt in diesem Haus, heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist nah. Warum können wir denn Kranke heilen? Weil die Atmosphäre des Auferstandenen, der Geist Gottes diese Kranken bewegt.

Und wichtig ist dabei, eines zu wissen. Gerade weil wir keine Macht haben in einer Welt der Potentaten und auch manchmal der kirchlichen Potentaten. In dieser Welt leben wir, und in dieser Welt spricht er zu seinen Jüngern:

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.“

Weil er sie hat, können wir überall hingehen, können wir überall Apostel sein.

Spenden zur Unterstützung des Büros des Bewegungsleiters sind – auch gegen Spendenquittung – möglich auf folgende Konten:
Schönstatt-Bewegung Deutschland – Bank im Bistum Essen – IBAN DE 07 3606 0295 0029 6200 24 – BIC GENODED1BBE
oder Sparkasse Koblenz – IBAN DE11 5705 0120 0000 1420 91 – BIC MALADE51KOB DANKE!

Liebe Mitglieder, Freunde und Unterstützer der Schönstatt-Bewegung,

um die Finanzierung zentraler Aufgaben für die Schönstatt-Bewegung Deutschland auf solide Beine zu stellen, bemüht sich der Schönstatt-Bewegung Deutschland e. V. um den Aufbau eines

Förderkreises.

Wir laden Sie herzlich ein, den Schönstatt-Bewegung Deutschland e. V. bei der Bereitstellung und Sicherung der materiellen und organisatorischen Voraussetzungen zu unterstützen, die es der Apostolischen Bewegung von Schönstatt ermöglichen, ihren Dienst für Kirche und Gesellschaft in Deutschland zu leisten.

Dabei geht es um

- Organisation und Durchführung zentraler Veranstaltungen der Schönstatt-Bewegung
- Inspiration und Bildungsarbeit aus christlichem Geist
- Förderung der Jugendarbeit
- die Vernetzung von apostolischen Initiativen
- Medien- und Pressearbeit
- Schulung von Mitarbeitern
- Erstellung von Arbeits- und Schulungsmaterial.

Im Blick auf die zentralen Aufgaben des Leiters der deutschen Schönstatt-Bewegung sorgt der Verein dafür, die notwendigen Büroräume, Personal, Sachmittel und Geräte zur Verfügung zu stellen.

Für diese Aufgaben erhält der Verein keinerlei Unterstützung aus Kirchensteuermitteln. Quellen für die notwendigen finanziellen Ressourcen sind

- fest zugesagte regelmäßige Beiträge der zentralen Schönstatt-Gemeinschaften (Bünde und Verbände),
- Beiträge der diözesan organisierten Schönstatt-Bewegung,
- Spenden Einzelner (Förderkreis)
- eigene Angebote und Produkte (Publikationen, Arbeitsmaterial für die Jahresarbeit, Tagungen ...)

Angesichts wachsender Aufgaben und steigender Kosten und einer sich daraus ergebenden angespannten Haushaltsslage bitten wir Sie herzlich, den Aufbau des **Förderkreises** zu unterstützen.



Herzlichen Dank für ihr persönliches Engagement und für jede Form der Hilfe!

Klaus Heizmann

Klaus Heizmann
Vorsitzender

P. Ludwig Güthlein

P. Ludwig Güthlein
Schönstatt-Bewegung
Deutschland, Leiter

Spendenkonto

Schönstatt-Bewegung Deutschland e. V.
IBAN: DE11 5705 0120 0000 1420 91
SWIFT-BIC: MALADE51KOB

Bei Angabe der Anschrift ist die Ausstellung einer Zuwendungsbestätigung zur steuerlichen Berücksichtigung möglich.

Kontakt

Schönstatt-Bewegung Deutschland e. V.
Förderkreis
Höhrer Straße 84
56179 Vallendar
0261-921389-100
foerderkreis@schoenstatt.de